

Thalma Lobel (2015):  
Du denkst nicht  
mit dem Kopf  
allein. Vom geheimen  
Eigenleben unserer  
Sinn.

## Aus den Augen, aus dem Sinn?

Dank der neuen Technologien wurde die Fernkommunikation in den vergangenen zwei Jahrzehnten erheblich erleichtert. Internet, E-Mail, Skype, Facebook, Videokonferenzen und SMS ermöglichen direkte Kommunikation über Tausende Kilometer hinweg. Viele Menschen haben ihren Arbeitsplatz zu Hause und kommunizieren mit Kollegen, Vorgesetzten, Mitarbeitern und Kunden, ohne sich im selben Raum oder Land aufhalten zu müssen. Verkaufs-, Gehalts- und Vertragsverhandlungen werden zunehmend von Menschen geführt, die einander noch nie persönlich begegnet sind. Selbst Freunde und Angehörige sprechen weniger miteinander und kommunizieren immer mehr über SMS und E-Mails. Damit sparen wir oft Zeit und Geld – doch welche Auswirkungen haben diese neuen Formen der Kommunikation? Schafft die räumliche Entfernung auch psychische und emotionale Distanz?

Fernkommunikation ist meist weniger emotional als die persönliche Begegnung. In virtuellen Verhandlungen, in denen non-verbale Signale fehlen, kommt weniger Aggression zum Ausdruck als in persönlichen Verhandlungen.<sup>5</sup> Doch da in E-Mails der Ton leicht missverstanden werden kann, bekommen wir eine Aussage schneller in den falschen Hals als am Telefon oder im persönlichen Gespräch. Die Tatsache, dass wir heute mit weit entfernten

Menschen problemlos mailen oder skypen können, hat zur »Verflachung der Erde« beigetragen, wie Thomas Friedman meint – die neuen Kommunikationsformen überwinden große Entfernungen und vermitteln uns das Gefühl, dass diese heute keine Rolle mehr spielen. Das ist jedoch ein Irrtum, denn es gibt sehr wohl einen großen Unterschied zwischen Fernkommunikation und einer realen Begegnung.

Ich hatte das Privileg, einige Jahre lang dem Direktorium der Universität von Tel Aviv anzugehören. Neben dem Präsidenten und dem Verwaltungsleiter war ich die einzige Professorin in diesem Gremium, die anderen Mitglieder waren renommierte Unternehmer, Anwälte, Banker und Journalisten. Direktoriumssitzungen konnten ein wenig einschüchternd sein, doch ich hatte immer das Gefühl, meinen Standpunkt frei vertreten zu können, selbst wenn einige der Anwesenden nicht meiner Meinung waren. Wenn ich mich in räumlicher Nähe zu diesen Menschen befand, fühlte ich mich ihnen emotional näher und weniger eingeschüchtert.

Während eines Forschungssemesters in San Diego und New York nahm ich per Telefon an den Sitzungen teil. Ich hörte aufmerksam zu, doch das Gefühl war ein ganz anderes. Ich spürte auch inneren Abstand. Vermutlich wäre eine Videoschaltung besser gewesen, doch ich bin überzeugt, dass es einfach keinen Ersatz für eine traditionelle Sitzung gibt, bei der alle in einem Raum zusammenkommen.

Das weiß ich auch aus Erfahrung mit meiner Familie. Meine vier Enkelinnen leben Tausende Kilometer entfernt in Kalifornien. Natürlich vermisse ich sie sehr und nutze jede Gelegenheit, mit ihnen zu sprechen, vor allem über Skype, wo ich sie nicht nur hören, sondern auch sehen kann. Skypen ist besser als telefonieren, denn am Bildschirm nehme ich auch nonverbale Signale wahr. Trotzdem ist es nicht dasselbe, als mit den Kindern in einem Raum zu sein. Ich spüre die räumliche Distanz – ich kann sie nicht berühren und komme ihnen daher im Grunde nicht nahe.

Im Film *Up in the Air* aus dem Jahr 2009 fliegt die Hauptfigur Ryan Bingham, gespielt von George Clooney, in den gesamten Vereinigten Staaten herum. Sein Beruf ist es, Mitarbeitern von Unternehmen persönlich Kündigungen auszusprechen. Eine neue Kollegin schlägt vor, sich die Flüge zu sparen und die Kündigungen per Telefon auszusprechen. Ryan ist jedoch der Ansicht, man müsse die schlechte Nachricht von Angesicht zu Angesicht überbringen. Diese Meinungsverschiedenheit steht stellvertretend für eine zentrale Frage unserer modernen Gesellschaft. Ist es noch wichtig, persönlich miteinander zu sprechen, oder wäre es nicht ökonomischer, über Konferenzschaltungen, E-Mails und so weiter miteinander zu kommunizieren?

Immer mehr Menschen kommunizieren virtuell miteinander, sie kaufen im Internet ein, belegen Online-Studiengänge und unterhalten sich über Facebook. Doch auch wenn der virtuelle Anteil unserer Beziehungen immer größer wird, finden unsere wichtigsten sozialen Beziehungen in der wirklichen Welt statt. Wir leben mit unserer Familie – Partnern, Kindern, Eltern und Geschwistern – in einem Haus, wir arbeiten, besuchen Vorträge, treffen uns mit Freunden in Restaurants, gehen ins Theater und ins Konzert und holen unsere Kinder von der Schule ab. Die Etikette verlangt, persönliche Beziehungen auf persönliche Art und Weise zu beenden, egal ob es sich um ein Arbeitsverhältnis oder eine Liebesbeziehung handelt. Es gilt nach wie vor als unhöflich, sich per SMS, E-Mail oder Telefon zu trennen. In einer Folge der Fernsehserie *Sex and the City* findet Carrie Bradshaw ein Post-it an ihrem Laptop, auf dem ihr Freund Berger ihr mitteilt, dass er sich von ihr trennt. Carrie und ihre Freundinnen sind wütend. Sie sind sich einig, dass man eine Beziehung nur von Angesicht zu Angesicht beendet.

Hier geht es mir um die Frage, ob die räumlichen Metaphern, mit denen wir die emotionale Nähe oder Ferne zu anderen Menschen beschreiben, etwas mit unserer realen Erfahrung zu tun haben.